Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 50

Artikel: Vom Affen gebissen
Autor: Herdi, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-500015

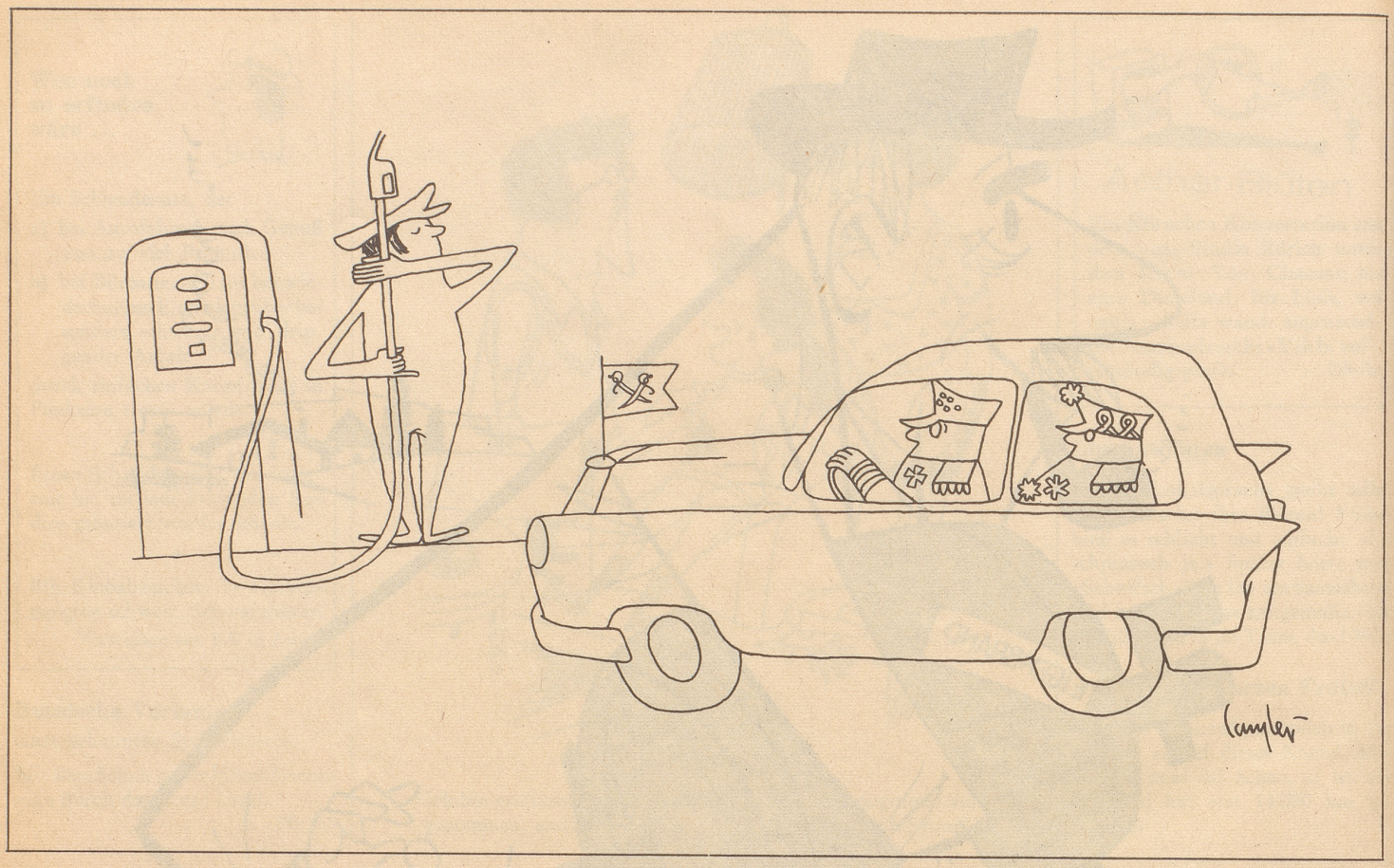
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Vom Affen gebissen

Wenn in Zürich einer das Gefühl hat, er sei der Geprellte, der Uebervorteilte, der Ausgenutzte, der Dumme, dann sagt er: «Da bisch dänn de Aff im Goggs». Als Affen im Zylinder dürften sich auch die drei Schimpansen Fudgie, Pudgie und Bobby vorgekommen sein, die nach einer Pressemeldung versuchsweise in der Möbelfabrik Superior Furniture Manufacture Co. im texanischen Houston die Arbeit aufgenommen haben: acht Stunden Arbeit täglich waren ihnen zugedacht, acht Stunden leichter Routinearbeit: Schaumgummikissen einfüllen und Bettzeug in Kartonschachteln verpacken. Ideale Arbeitskräfte seien das, meinte der Fabrikbesitzer: kümmern sich nicht um Lebenshaltungskosten, sind anspruchslos, machen auf die Vegetariermasche, begnügen sich mit Bananen und anderen Früchten. Das neuartige Unternehmen ist nur aus zwei Gründen noch nicht perfekt: erstens hat man die Schimpansen noch nicht dazu bringen können, die verzehrten Bananen während der Arbeit gleich auch noch zu Guano zu verarbeiten, und zweitens hat die Polsterer-Gewerkschaft in Philadelphia dreingefunkt und verlangt, den Affen seien bezahlte Feiertage, Urlaub und uneingeschränkte Sozialabgaben zuzugestehen.

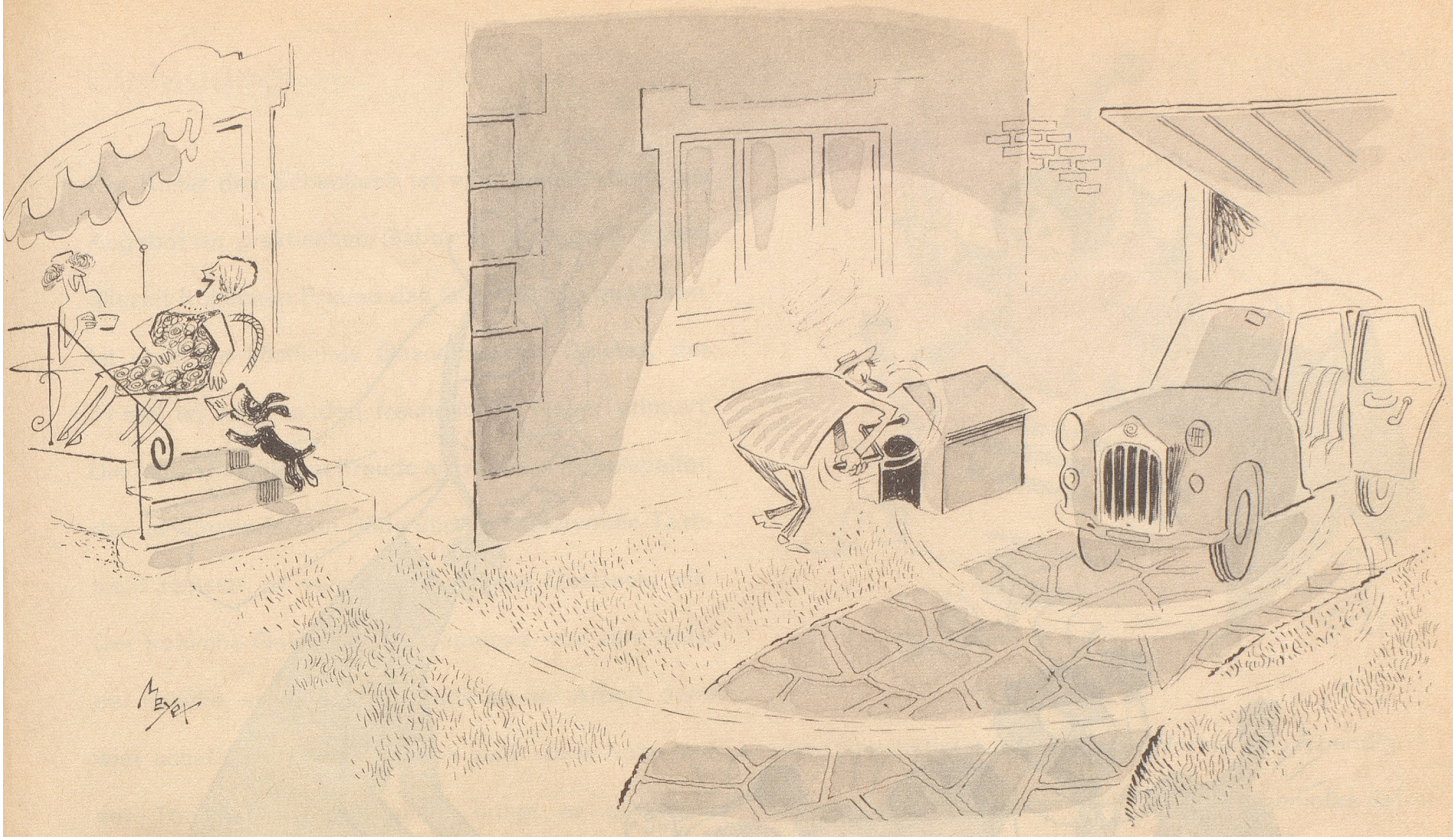
Auf seine Glanzidee ist der Fabrikant im Kino gekommen, als in einem Film Arbeiter am Fließband gezeigt wurden, die immer die gleichen Bewegungen ausführen mußten und dabei ‹alles andere als glücklich› in die Welt guckten. Jeder Eidgenosse wird bestätigen: den ganzen Tag die gleiche, ermüdende Bewegung, das treibt einen zur Raserei; es sei denn, man zähle mit dieser Bewegung sein eigenes Geld, schichte Pfund auf Pfund und Heier auf Heier. Uebrigens auch eine Affenarbeit! Jedenfalls wurde vor Jahresfrist aus Bombay gemeldet, Affen seien mit Erfolg «für stromlinienmäßige Durchführung gewisser Geldoperationen» eingesetzt worden: sie prüfen Gewicht, Größe, Dicke der Münzen, und unterscheiden zwischen echten und falschen Geldstücken auf Grund der Farbe und des Klangs des Metalls. Da eine falsche Münze leichter zu markieren ist als eine echte, werden die Affen dazu abgerichtet, in verdächtig scheinende Münzen zu beißen. In einer Bankfiliale in Bangkok hat ein Affe 56 falsche Münzen entdeckt und gekennzeichnet.

Eines Tages werden unsere drei Schimpansen vielleicht Karriere machen, nachdem sie bis heute erst ein paar für Arbeitskräfte ohne Lehrabschluß reservierte Handgriffe mehr schlecht als recht nachgeäfft haben. Schon mancher, dem man es nicht zugetraut hätte, ist nach oben gekommen. Einigen Mitgliedern des geschätzten Tierreiches ist der große Sprung bereits gelungen. Starhunde sollen beim Film bis zu 400 000 Franken jährlich verdienen. Pferde ergaloppieren sich in Wildwestfilmprärien täglich 40 Franken, und «Pferde, die es verstehen, die Augen schamvoll niederzuschlagen, wenn sich die Verliebten küssen, verdienen 180 Franken täglich». In der Politik haben es nicht nur die von Chruschtschow immer wieder zitierten ‹Rindviecher› und ‹Schweine› weit gebracht; vielmehr ist einer AFP-Meldung vom Oktober 1957 zu entnehmen: «In Recife ist der ehemalige Gemeinderat ‹Wohlriechend› – ein Ziegenbock – von einem Lastauto überfahren und getötet worden. Gewählt wurde er seinerzeit aus Protest gegen die Haltung einiger zweibeiniger ausscheidender Ratsmitglieder.» Und United Press meldete am 13. Oktober 1959: «Bei den Gemeindewahlen vom letzten Sonntag in São Paulo vereinigte ein junges Rhinozeros, das aus Protest gegen die hohen Lebenskosten aufgestellt

Kenner fahren
DKW!

Zunft zun Fischern

Schaffhausen
Rheinhotel-Fischerzunft
Premier Ordre
Telefon (053) 5 32 81
Jedes Zimmer mit Radio
Telefon und Bad
Spezialitäten Restaurant
Treffpunkt der gastronomischen Feinschmecker
Chez Jules
Bes.: Jaeger-Bühlmann
Gleiches Haus: Rest. Bahnhof, Rümikon a. Rh., Telefon (056) 5 50 22



«Ein kluger Hund, sobald sein Herr zuviel getrunken hat, nimmt er ihm den Fahrausweis!»

worden war, über 50 000 Stimmen auf sich; auch ein schwarzer Stier und eine Ziege sind als Kandidaten eingeschrieben.» Zum Affentheater, wie es der Sowjetpremier mitunter aufführt, sind Schimpansen jedenfalls prädestiniert.

Klar: von heute auf morgen wird aus Schimpänschen kein Schimpans. Bei uns braucht's ja auch Geduld. «Der Mensch», hat Professor Heini Hediger einmal geschrieben, «kann vernünftigerweise von Affen nicht verlangen, daß sie mit scharfen Messern, überhaupt mit Metallgegenständen umzugehen wissen. Wir selber wissen das auch noch nicht so furchtbar lange. Die Steinzeit liegt noch nicht so weit zurück.» Wir sind also, was die Zukunft der Affen anbelangt, zu schönsten Hoffnungen berechtigt. Bereits läßt der britische Geistliche J. E. E. Tunstall hören: «Ich könnte mir wünschen, daß in der nächsten Phase der Zivilisation die Affen an die Macht kommen und dann die Wissenschaftler in den Weltraum schießen.» Und im satirischen Theaterstück ‹Mr. Burke. M. P.›, das im Londoner Mermaid-Theater aufgeführt wird, fällt der Satz: «Die Zeit wird kommen, da das Unterhaus nur noch Affen zugänglich ist, da kein Mensch mehr dort zugelassen wird und man nichts anderes mehr hört als Affengekreisch und das Knacken der Nüsse. An diesem Tag werden wir die Geburt der wahren Demokratie erleben.» Pessimist Erich Kästner findet übrigens, wir, die wir einst «auf den Bäumen gehockt, behaart und mit böser Visage», seien auch noch nicht übers Schimpansenstadium hinausgekommen. Zwar hätten die Menschen «mit dem Kopf und dem Mund den Fortschritt der Menschheit geschaffen. Doch davon mal abgesehen und bei Lichte betrachtet, sind sie im Grund noch immer die alten Affen.»

Vergessen wir über unseren eigenen Problemchen nicht, daß vereinzelte Affen es bereits herrlich weit gebracht haben und damit längst ‹aus dem Goggs› heraus sind. Wir wollen nicht Pionierleistungen im Weltraum und auf dem Gebiete der künstlichen Lebensverlängerung breittreten, sondern etwa den Schimpansen Kokomo junior ins Auge fassen, Fernsehstar und Photomodell zugleich, der sich laut Pressemeldung «durch äffischen Humor auszeichnet, sogar den militärischen Gruß beherrscht, und sich auf Postkarten, stark verkleidet, auch als Mariner darzustellen hat». Sein Kollege Mr. Muggs, 1955 als amerikanischer Fernsehschimpanse auf der Höhe seiner Karriere, ist in der Moskauer Iswestija gar einmal zum «Symbol moderner amerikanischer Lebensführung» ernannt worden: seine Fernseh-Vorstellungen sollten die Amerikaner nur daran hindern, über steigende Preise und sinkende Löhne wie auch über die wachsende anti-amerikanische Stimmung in den europäischen und asiatischen Ländern nachzudenken.

Laascht bött nott liischt, wie man im zweitletzten Abschnitt der Bundesfeierreden auf gut deutsch zu sagen pflegt: im Tiergarten von Baltimore ist vor einiger Zeit die Schimpansendame Betsy gestorben, welcher der Zoodirektor Pinsel und Farbe in die Hand gedrückt hatte, als sie neun Lenze jung war, worauf sie eifrig zu klecksen begann, im Life-Magazin einer zweiseitigen Reportage gewürdigt wurde, Bilder von sich gab, die für 20 000 Franken verkauft wurden und «selbst von Kunstkennern nicht von den Werken anderer zeitgenössischer Maler unterschieden werden konnten». Das klingt unwahrscheinlich, leuchtet aber sofort ein, wenn man nachliest, was der englische Maler William Green über seine eigene Malmethode aussagt: «Leinwand auf den Boden, viel Malfarbe und Druckerschwärze drauf, dann mit den Schuhen auf der Sache herumhopsen, anschließend mit altem Velo hundert Runden und Schleifen darüber fahren und immer wieder mit voller Kraft bremsen, so daß das Hinterrad aufregende Gleitspuren zurückläßt; dann Petrol über die Sache gießen, mit Sand bestreuen, mit vollen Backen daraufpusten. Was kleben bleibt, das ist dann das Kunstwerk.»

Wer sagt da: «Ich denke, mich laust der Affe!»?

Fritz Herdi

Zu beziehen durch Mineralwasserdepots